Korrespondenzen.

Annaheim, Anfang April 1915.

Werter St. Peters Bote!

Der in hiesigen Kreisen sehr geachteten Familie Hogg wurde mitgeteilt, was über ihren Sohn Wilhelm im „Rheinischen Volksblatt", „Pfälzer Zeitung" und „Schifferstadter Zeitung" in Speyer, Rheinpfalz, sowie im „Lothringer Grenzbote" in Forbach, Lothringen, berichtet wurde: „Wilhelm Hogg, Geschäftsführer der Dr. Jäger'schen Druckerei in Speyer, zur Zeit beim 2. bayr. Fußartillerie-Regiment in Nord Frankreich, erhielt für besondere Tapferkeit vor dem Feind und treue Pflichterfüllung das Eiserne Kreuz. Die Auszeichnung wurde am Feste Kaisers Geburtstag überreicht."

Herr Paul Lachmuth, welcher stets regen Anteil nahm im Aufbau geschäftlicher Interessen unseres Ortes, errichtete nebst seinem gut gehenden Geschäft auch noch eine Sattlerei, welche trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens sich bereits einer flotten Kundschaft erfreut. Fortschritt scheint hier im Allgemeinen die Losung zu sein, und dieses ehrliche Vorwärtsstreben macht sich jedes Jahr sichtlich bemerkbar. Blechinger und Aichenbrenner vom Annaheim Store hatten letztes Jahr einen Umsatz von $30,000, gegen $20,000 im vorhergehenden Jahre. Philipp Hoffmann, der Mehl- und Butterfabrikant, versucht ebenfalls sein Bestes, um seine weitausgedehnte Kundschaft zu befriedigen. „Made in Annaheim" Mehl hat sich bereits einen guten Ruf erworben. Ludwig Schober, ein gemütlicher Oesterreicher, waltet zur Zufriedenheit seiner Kundschaft als erprobter Schmied, welcher sein Handwerk noch im alten Vaterlande gründlich erlernte. Einer guten Frequenz erfreut sich auch das Hotel und Lebensmittel Geschäft Johann Eberts. Auch wird gemunkelt, daß in nächster Zeit eine Billardhalle in Verbindung mit Barbierstube und Softdrink-Ausschank errichtet werden soll. Zu dieser Prosperität für das Städtchen tragen die Farmer nicht wenig bei; durch ehrliche Arbeit und eisernen Fleiß kamen diese selber auch, besonders seit den letzten Jahren, gut voran. Mancher Farmer hat schon ansehnliche Herden Vieh auf seinen Weideplätzen. Die letztjährige Ernte wäre im allgemeinen auch nicht schlecht ausgefallen, wenn manches vom Frost verschont geblieben wäre.

Besondere Erwähnung verdient zum Schluß die innere Ausschmückung der Kirche im letzten Winter durch den bewährten Bauschreiner Herrn Engelbert Beisel aus Humboldt. Der Anblick dieser Ausschmückung macht auf den Besucher einen wohltuenden Eindruck und erinnert etwa an das Innere einer mittelalterlichen Kirche im alten Vaterland. Es ist daher dem hochw. P. Domink, dem Pfarrer der Gemeinde, und deren Mitgliedern gerade nicht zu verargen, wenn sie in ihrem Bewußtsein, nun eine der schönsten Kirchen in der Provinz Saskatchewan zu besitzen, etwas stolz sind. Corr.

Herr Math. Putz, Dead Moose Lake, stellt uns einen Brief seiner Angehörigen in Deutschland zur Verfügung, dem wir folgendes entnehmen:

Irsch, 22. Febr. 1915.

Liebe Geschwister!

... Wir haben jetzt eine schwere Zeit, drei Söhne sind fort im Krieg und nur eine 16jährige Tochter und ein 14jähr. Sohn sind uns geblieben. Es ist hart, wenn man alt wird und die besten Arbeitskräfte müssen fort von der Arbeit. Aber mit Gottes Hilfe ging es auch so, doch hat man keine frohe Stunde mehr, da man jeden Tag eine Trauerbotschaft erhalten kann. Es hat auch uns getroffen, und mit großer Trauer muß ich Euch mitteilen, daß unser Sohn Mathias am 7. Dezember in Russisch-Polen gefallen ist. Es trifft uns gewiß hart, einen so guten, braven Sohn zu verlieren, aber wir wollen uns in Gottes Willen fügen, und denken was Gott tut das ist wohlgetan. Mathias soll von 5 Kugeln getroffen gewesen sein, und liegt nun in fremder Erde begraben. — Michael ist auch in Rußland und nahm an einer großen Schlacht teil, doch haben wir schon lange nichts mehr gehört von ihm. Johann ist in Frankreich bei Verdun, und schreibt, wir könnten Gott danken, daß der Krieg nicht in der Heimat ausgefochten wird, denn es sei schrecklich anzusehen.

Wir hatten daheim noch nicht zu leiden unter dem Kriegselend. Eine Armee ist hier durchgezogen und es gab viel Einquartierung. Das beste Pferd und den besten Wagen mußten wir liefern an die Armee. Pferde sind schrecklich teuer, und die guten haben einen Preis von 1500 bis 2000 Mark. Für ein junges 17 Monate altes Pferd wurden uns jetzt 1000 Mk. geboten. Wir hatten eine gute Ernte, Heu und Hafer waren gut, Korn und Kartoffeln mittelmäßig. ...

Aus Feldpostbriefen.

Durchbruchsversuche.

„Frianville, 1. März 1915.

Lieber Bruder!

Schwere Tage liegen hinter uns. Wir waren 10 Tage oben bei Combres in Stellung und benutzten die Franzosen ausgerechnet gerade diese Zeit, um einen Durchbruch zu versuchen. Natürlich erfolglos. Der Tagesbericht erwähnt in seiner bekannten Kürze die Tatsache, daß Durchbruchsversuche der Franzosen bei Combres zurückgewiesen wurden. Der französische Tagesbericht weiß von Erfolgen bei Les Esparges zu berichten. So einfach war die Sache aber nicht. Die Franzosen eröffneten aus unzähligen Geschützen nachmittags 3 Uhr ein mächtiges Feuer auf unsere Stellungen. Es fielen 90 Schuß pro Minute. Das Bombardement dauerte mit kurzen Unterbrechungen 10 Stunden, worauf der Sturm auf unsere Gräben einsetzte. Unsere vordersten Gräben, die direkt im Feuer der schweren Forst und Marinegeschütze lagen, wurden von uns aufgegeben und vorübergehend von den Franzosen besetzt. Dann ging bei uns wieder die Schießerei los, worauf die Franzosen die Gräben wieder räumten. Durch Ueberläufer hatten wir erfahren, daß General Joffre durch einen Armeebefehl angeordnet habe, daß die Höhen bei Combres bis zum 20. Febr. in französischem Besitz sein müßten. Zu diesem Zwecke hatten die Feinde eine ganze Brigade, das 67. und 267. Regiment eingesetzt, sowie alle verfügbare Artillerie aufgeboten. Wir hatten kaum eine halbe Stunde unser Feuer eingestellt, als auch die Schießerei auf der anderen Seite wieder einsetzte. Die ... Stellung ist für uns sehr wichtig, da von dort aus die ganze .... Ebene beherrscht wird, sie durfte unter keinen Umständen verloren gehen, da wir dann bis .... zurück gemußt hätten. Es wurden also von uns Reserven herangezogen, so daß etwa vier Infanterieregimenter verfügbar waren. Wir, die Artillerie, waren natürlich auf die Anmarschwege der Franzosen tadellos eingeschossen und funkten etwa fünf Tage und Nächte lang mächtig hin. Ein Ziel war nicht zu sehen, da wir verdeckt stehen, so daß ich auch die Wirkung mit eigenen Augen nicht beobachten konnte. Jedenfalls brach der Angriff der Franzosen völlig zusammen; die ganzen Anmarschwege sollen mit Toten besät sein, da wir die anmarschierenden Kolonnen richtig gefaßt hatten. Etwa sieben Mal mögen die Franzosen gegen unsere Stellungen sein, dann war niemand mehr vorzubringen. Ich komme nächster Tage wieder in Stellung und will mir dann aus unserem vordersten Schützengräben die Bescheerung einmal ansehen. Wir haben, besonders unsere Infanterie, recht bedeutende Verluste, besonders an Offizieren zu verzeichnen, meine Batterie selbst hat in diesem Kampf niemand verloren, bei der Nachbarbatterie ist nur ein Offizier und ein Mann verwundet. Meine Batterie erhielt etwa 700 Schuß, die absolut keinen Schaden anrichteten, nur ein armes Haslem lag durch eine Schrapnellkugel sauber durch den Kopf geschossen vor der Front und gab uns einen leckeren Braten ab. In der Hauptsache war es wieder amerikanische Munition. Die untere Hülle ist aus dünnem Eisenblech, das sich beim Aufschlagen auf den Boden staucht und so platzt. Das Pulver das drin ist, kommt nicht zur Explosion. Die Dinger sind also nur als Volltreffer wirksam. Gut so! Meine vier Geschütze gäben in dieser Zeit etwa 400 Schuß ab. Tag und Nacht wurde Munition angefahren, kein Mensch kam zur Ruhe. Du kannst Dir denken, daß bei einer solchen tollen Schießerei einem der Schädel brummt, man ist halb taub und vom Kommandieren heiser. Jetzt in Ruhe habe ich mir ein Grammophon angeschafft, auf dem ich den ganzen Tag dudeln lasse, um mal andere Geräusche auf mich einwirken zu lassen. Der verlorene Schlaf ist jetzt nachgeholt und durch einige gute Pulen sind auch die Nerven wieder auf dem Damm.

Unsere Erfolge im Osten berechtigen zu der Hoffnung, daß dort bald Kräfte frei werden, und dann geht es hier auch los.

Interessant war auch ein Volltreffer auf unseren Unterstand; nur die oberste Balkenlage wurde zersplittert. Ich habe ihn selbst gebaut, er ist etwa 3 Meter tief in Kalkstein gebrochen, 3 bei 3 Meter breit und lang. Darüber liegen 3 mächtige Buchenstämme von zirka 50 Zentimeter Durchmesser, quer hierzu etwa 25 Fichtenstämme von zirka 50 Zentimeter Durchmesser, darauf etwa ein Meter dick Kalkstein und hierauf wieder quer etwa 30 dünnere Buchenstämme mit Bandeisen verbunden, die mit Brettern und Dachpappe gegen Regen geschützt sind. Ein Fenster mit langem Lichtschacht spendet Licht, ein Ofen Wärme, 2 Betten, 1 Tisch, 4 Stühle bilden das Möbelment; gemütlich? was? Leider regnet es herein und gerade in mein Bett, da einige Schrapnellkugeln die Dachpappe durchlöchert haben. Eine Reparatur war wegen des Feuers noch nicht möglich.

Nun Schluß!

Besten Gruß, H."

Deutsche u. Franzosen beten um Frieden

„Bekanntlich hat die französische Regierung das vom hl. Vater für den 7. Febr. angeordnete Friedensgebet untersagt. Im besetzten Teile Frankreichs konnte sie es nicht verbieten, und so fand hierzulande das Gebet um den Frieden statt. Der größte Teil unserer Kompagnie steht seit einigen Wochen in La F. . . ., einem romantisch gelegenen Orte im Department Ardennes, wo unsere Leute mit Erdarbeiten an einem von den Franzosen gesprengten Tunnel beschäftigt sind. Der Pfarrer des Ortes hat in den Krieg ziehen müssen, wo er vielleicht als einfacher Soldat wie so mancher französischer Geistlicher mit dem Gewehr in der Hand gegen die Deutschen kämpfen muß.

Den Gottesdienst hierselbst versieht der Pfarrer eines benachbarten Dorfes. Dieser Herr spricht ganz schön deutsch und ist, wie alle Leute hier, den Deutschen sehr zuvorkommend. Das religiöse Leben blüht hier mehr als in so manchen französischen Gemeinden. Die Leute unserer Kompagnie, deren Dienst früher während mehrerer Monate den Besuch des Gottesdienstes nicht gestattete, nehmen mit Freuden die hier gebotene Gelegenheit wahr, und so ist Sonntags die gar nicht so kleine Kirche gefüllt mit Deutschen und Franzosen.

Alle wichtigen Verkündigungen macht der Herr Curé auch in deutscher Sprache. Jeden Sonntag betet er französisch und deutsch um den Frieden, für die Opfer des Krieges und für die Lieben in der Heimat. Das macht jedesmal einen tiefen Eindruck, wenn er mit unsern Leuten das Vaterunser betet.

Nach der Wandlung werden deutsche Kirchenlieder gesungen, zu denen ein Aachener Landsturmmann das Harmonium spielt. Da kommt es nicht selten vor, daß der mächtige Gesang unserer Landstürmer das kleine Harmonium vollends übertönt, besonders bei recht volkstümlichen Liedern. Die Franzosen sind ganz entzückt von der Begeisterung der Deutschen und sprechen offen ihre Freude aus über den schönen Gottesdienst.

Am letzten Sonntag, dem Buß- und Bettag, hielt der Pfarrer dazu noch eine kurze Anrede in deutscher Sprache, worin er auf die Bedeutung des vom hl. Vater angeordneten Gebetes um den Frieden hinwies. Diesen fließend, gleichwohl mit etwas Akzent gesprochenen Worten hörten unseren wackeren Landsturmleute gespannt zu, und es darf wohl versichert werden, daß die Rede bei unsern Leuten mehr Eindruck hinterließ, als manche lange und schwungvolle Predigt. Nachmittags hielt der Herr Curé eine Andacht, die auch von den Deutschen gut besucht war. So erleben wir hier das eigenartige und erhebende Schauspiel, zu sehen, wie Deutsche und Franzosen gemeinsam und einmütig um den Frieden beten.

Durch seine Zuvorkommenheit hat sich der Herr Pfarrer unser aller Zuneigung erworben.

Der Zusammenbruch der französisch. Offensive in der Champagne

über den uns die Depeschen nur unvollkommene Auskunft gaben, wird unterm 11. März von der obersten deutschen Heeresleitung wie folgt geschildert:

„Mit den heute und in den letzten Tagen gemeldeten Kämpfen ist die Winterschlacht in der Champagne soweit zu einem Abschluß gebracht, daß kein Wiederaufflackern mehr das Endergebnis zu ändern vermag. Die Schlacht entstand, wie schon am 17. Febr. mitgeteilt wurde, aus der Absicht der französ. Heeresleitung, den in Masuren arg bedrängten Russen Entlastung zu bringen in einem ohne jede Rücksicht auf Opfer angesetzten Durchbruchsversuch, als dessen nächstes Ziel die Stadt Vouziers bezeichnet war. Der bekannte Ausgang der Masurenschlacht zeigte, daß diese Absicht in keiner Weise erreicht worden ist. Aber auch der Durchbruchsversuch selbst darf heute als völlig und kläglich gescheitert betrachtet werden. Entgegen allen Angaben in den offiziellen französischen Veröffentlichungen ist es dem Feinde an keiner Stelle gelungen, auch nur den geringsten nennenswerten Vorteil zu gewinnen. Wir verdanken dies der heldenhaften Haltung unserer dortigen Truppen, der Umsicht und Beharrlichkeit unserer Führer, in erster Linie dem General von Einem, sowie den kommandierenden Generalen Riemann und Fleck. In Tag und Nacht ununterbrochenen Kämpfen hat der Gegner seit dem 16. Febr. nacheinander mehr als sechs volle Armeekorps und ganz ungeheure Massen schwerer Artilleriemunition eigenen und amerikan. Fabrikats, oft mehr als 100,000 Schüsse in 24 Stunden, gegen die von zwei schwachen rheinischen Divisionen verteidigte Front von acht Kilometer Breite geworfen. Unerschütterlich haben die Rheinländer und die zu ihrer Unterstützung herangezogenen Bataillone der Garde und anderer Verbände dem Ansturm sechsfacher Ueberlegenheit nicht nur standgehalten, sondern sind ihnen oft genug mit kräftigen Gegenstößen zuvorgekommen. So erklärt es sich auch, daß, trotzdem es sich hier um reine Verteidigungskämpfe handelte, doch mehr als 2450 unverwundete Gefangene; darunter 35 Offiziere, in unseren Händen blieben. Freilich sind unsere Verluste einem tapferen Gegner gegenüber schwer. Sie übertreffen sogar diejenigen der an der Masurenschlacht beteiligten gesamten deutschen Streitkräfte; aber sie sind nicht umsonst gebracht. Die Einbuße des Feindes ist auf mindestens das dreifache der unserigen, das heißt auf mehr als 45,000 Mann, zu schätzen. Unsere Front in der Champagne steht fester als je. Die französischen Anstrengungen haben keinerlei Einfluß auf den Verlauf der Dinge im Osten auszuüben vermocht. Die deutsche Tapferkeit und Zähigkeit hat in der Champagne ein neues Ruhmesblatt erworben, das sich dem zur selben Zeit in Masuren erkämpften gleichwertig anreiht."

Die Seeschlacht bei Falkland.

Dem Briefe eines Offizieres des Panzerkreuzers „Gneisenau", Leutnant Lietzmann, an seine Eltern, entnehmen wir über den Verlauf der Seeschlacht bei den Falklands-Inseln folgende interessante Stellen:

„Frühmorgens kamen „Gneisenau" und „Nürnberg" vor den Falklands-Inseln an, um Proviant und Regierungseigentum zu beschlagnahmen. Die anderen Schiffe („Scharnhorst", „Leipzig" und „Dresden") hielten sich hinterm Horizont klar. Als wir näher kamen, sahen wir einen Kreuzer mit drei Schornsteinen auslaufen. Hinter den Bergen sah man Rauchwolken. Plötzlich schlugen dicht bei uns einige 30,5 Ztm.-Geschosse ein. Wir entfernten uns wieder und vereinigten uns mit dem Geschwader. Wir hatten 21 Seemeilen Geschwindigkeit und wollten uns mit östlichem und allmählich südlich werdendem Kurse entfernen. Querab von uns fuhren acht feindliche Schiffe, von denen man nur den Rauch ausmachen konnte. Allmählich sackten die meisten achteraus. Nur zwei kamen nicht weiter weg, sondern langsam näher. Bald konnte man Dreibeinmasten ausmachen; es waren also Engländer. Sie liefen 26 Seemeilen. Wir wurden also dadurch zum Gefecht gezwungen. Angesichts der Uebermacht wurden die kleinen Kreuzer detachiert. Von ihnen ist nur „Dresden" entkommen. Der Feind hatte auf ungeheure Entfernung angefangen zu schießen. Es wurde „Klar Schiff zum Gefecht" angeschlagen. An Deck wurden die Bootszurrings losgenommen. Doch bald wurden durch Granatsplitter alle Boote zertrümmert.

Das Gefecht begann um 12.30 und hörte um 5.30 mit dem Untergange der „Gneisenau" auf. „Scharnhorst" sank gegen 4 Uhr. Wir hatten nur noch die Hälfte unserer Munition an Bord, da die andere Hälfte bei Coronel u. Tahiti verschossen war. Die feindlichen Schiffe waren „Canopus", „Invincible", „Inflexible", „Carnavon", „Kent", „Cornwall", „Bristol" und „Glasgow". Nachdem „Scharnhorst" gesunken war, schossen alle 3 feindlichen Schiffe, der uns ebenbürtige Kreuzer „Carnarvon" und die beiden Dreadnoughts „Invincible" und „Inflexible" nahezu 2 Stunden lang mit ihrer schweren Artillerie auf uns allein (die kleinen Kreuzer waren zu Beginn der Schlacht detachiert worden). Daß sie uns nicht früher erledigten, ist einfach unerklärlich. Ich schätze die Volltreffer gegen unser Schiff auf 20, ausgenommen unzählige Splitter. „Inflexible" ist allein 600 schwere Geschosse losgeworden; die Zahl bei den anderen weiß ich nicht. Dagegen haben wir dem „Inflexible" wenig, dem „Invincible" aber 20 Treffer beigebracht. Das Gefecht spielte sich meist auf 15,000 Meter ab. Ich bin fast während der ganzen Schlacht teils als Begleiter des 1. Offiziers, teils mit Aufträgen von diesem durchs Schiff gegangen. Den Zustand der einzelnen Stellen werde ich später schildern. Es war unbeschreiblich furchtbar. Wir führten das Gefecht so lange, bis nur noch etwa sieben Chargierungen Munition für den achteren Turm da waren. Diese konnten nicht mehr verwendet werden, weil der Transport zerstört war und sämtliche Geschütze beider Seiten unbrauchbar waren. Es hieß dann: „Alle Mann mit Hängematten an Deck!" Ich hatte noch dafür zu sorgen, daß jeder eine Hängematte bekam, was alles mit der größten Ruhe vor sich ging. Ich kam gerade noch rechtzeitig auf der Back an, als das Schiff sich langsam mit majestätischer Ruhe nach Steuerbord überlegte und ich nach Backbord über Bord springen konnte. Meine Parabellumpistole hatte ich noch vorher wegen des Gewichts über Bord geworfen. Ich kam glücklich frei vom Schiff und sah, wie unsere alte, schöne „Gneisenau" kielholen in das rauschende Wasser sank. Auf dem Vorsteven saßen noch zwei Mann. Wir hatten das Schiff, das sich noch eine Zeitlang hätte halten können, wegen des Munitionsmangels selbst durch Sprengung der Maschine und Vollaufenlassen des Torpedobreitseitraumes zum Sinken gebracht um es nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Die Toppflaggen wehten noch, nur die achtere war weggeschossen.

Unsere Leute haben so vorzüglich, brav und ruhig gearbeitet, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Vor dem Sinken brachte der Kommandant drei Hurras auf S. M. den Kaiser aus, in die alle einstimmten. Alles geschah mit großer Ruhe. Sogar im Wasser wurden noch viele Hurrarufe vernehmbar. Ich konnte eine herrenlose Hängematte erreichen. Die feindlichen Schiffe kamen heran, warfen viele Holzteile über Bord und führten, trotz ziemlicher starker See, Boote zu Wasser. Ich war mit meiner Hängematte ziemlich weit abseits und hatte den Dusel, daß ein Diegi uns sah und auffischte. Wir wurden dann an Bord aufgeheißt und ins Lazarett getragen. Ich hatte viel Wasser geschluckt, und es war höchste Zeit gewesen, daß wir gerettet wurden, zumal, da unsere Hängematte anfing zu sinken. An Bord des „Inflexible" lag ich, glaube ich, ziemlich lange bewußtlos, war aber später wieder so klar, daß ich gehen und am Essen teilnehmen konnte. Ich wohne mit dem Vizesteuermann zusammen in einer geräumigen Kammer. Vom englischen Admiral auf dem „Invincible" wurde uns in aller Namen ein Telegramm überreicht, in dem den Ueberlebenden der „Gneisenau" der Glückwunsch zur Rettung und hohe Anerkennung über das Verhalten im Gefecht ausgesprochen wurde. Diese Achtung wird uns von jedem der Engländer erwiesen.

Ich kann heute nicht viel schreiben, weil ich noch ganz döfig bin. Den anderen geht es genau so. Morgen kommen wir in Port Stanley an. Was dann aus uns wird, weiß ich nicht. Vorläufig sind wir von den englischen Offizieren äußerst taktvoll und liebenswürdig aufgenommen. Man könnte aus keiner Sache merken, daß wir Kriegsgefangene sind. Die geretteten Offiziere sind, soweit es sich übersehen läßt: Korvettenkapitän Pochhammer (1. Offizier) die Oberleutnants Fleischer, Klinkicht, Jessen, Frhr. Grote, Dr. Klaus, Kapitänleutnant Busch, Matthis, Hanke, Frhr. v. Lamejan, Ingenieur Meyer, Vizesteuermann Schumann, Leutnant Lietzmann. Der Kommandant ist ertrunken. Ich sah ihn bis zuletzt in meiner Nähe schwimmen; er hielt sich an einer leeren Kartuschbüchse fest."

Das Gottvertrauen des Weinbauers.

Draußen, wo die Stadt Wien zum Kahlenberg ansteigt, wohnt ein Weinbauer, der zwei Söhne und einen Schwiegersohn hatte. Alle drei sind gefallen, zwei in Serbien, einer in Polen. Wie trägt es der Mann? An seine Haustür hat er ein Täfelchen nageln lassen, mit Fichtenzweigen eingesäumt. Das Täfelchen ist aus schönem hellen Holz, trägt oben ein Muttergottesbild und die kleine Inschrift darunter ist behutsam mit dem Brandstift eingeschrieben. Sie heißt:

„Hab' dem Kaiser gegeben
Drei Buben auf d' Hand.
Tut keiner mehr leben,
Du, Herrgott, hüt's Land!"

Das hat er selbst ausgesonnen, während er sein Stückchen Erde bestellte und zur Donau hinabsah, an der er gewohnt hat, so lange er denken konnte, und sein Vater vor ihm und seines Vaters Vater.

Ein tragischer Irrtum.

Aus Warnsdorf in Böhmen wird geschrieben: Ein hiesiges Mädchen erhielt von ihrem Bruder, der in Galizien kämpft, ein Schreiben, dessen Inhalt erschütternd ist. Der Warnsdorfer Krieger teilt darin mit, daß er schon Hunderte von Russen im offenen Kampfe in den Sand gestreckt hat, daß er immer darüber patriotische Gesinnung empfand. Jetzt aber ist's ihm, als hätte er allen Mut verloren. Einem wollte er nicht wehe tun, und doch wollte ein bedauerlicher Irrtum, daß er ihm in vermeintlicher Notwehr das Leben nahm.

Ein Russe war ihm gegenüber gestanden. Schon war das Gewehr im Anschlag. Da rief der Russe: „Ungar nicht schießen, nicht schießen!" und streckte beide Hände empor. Mit einer Hand deutete er unserem Krieger die Zahl seiner Kinder an. Und da verlangte das Herz des Warnsdorfers sein Recht: das Gewehr aus dem Anschlag, der Feind sollte leben. Da fuhr der Russe mit der Hand in die Tasche. Jetzt meinte der Oesterreicher, ein Treuloser stände ihm gegenüber, der nach dem Revolver greife. Schnell das Gewehr angeschlagen, der Schuß krachte und der Russe lag tot am Boden. Doch als der Warnsdorfer auf den Feind zueilte, um zu sehen, was der Griff in die Tasche ans Licht befördern sollte, ... da prallte er entsetzt zurück. Die erkaltende Hand umkrampfte im Todesschmerz in der Tasche die Photographie seiner Frau und der Kinder, um derentwillen er den Oesterreicher um die Schonung seines Lebens angefleht hatte.